

# Kultur

»Der Eindruck, dass die Künstler das System unterstützen, rührt noch aus DDR-Zeiten her.« ► S. 120



Maler

## Mann der guten Sprüche

● Die Malerei, die Skulpturen von Jörg Immendorff (1945 bis 2007) schienen hinter den Schlagzeilen zu verschwinden, die er produzierte. Die handelten von Koks, Prostituierten, sogar von seiner Nervenkrankheit ALS. Im Münchner Haus der Kunst nennt man ihn einen Unterbewerteten, in einer Ausstellung will man sein Werk neu betrachten. Wegen seiner Krankheit war Immendorff irgendwann nicht mehr in der Lage, selbst zu malen, doch erträumen, ersinnen konnte er seine Kunst noch, für den Rest hatte er Assistenten (und auch das sorgte für Schlagzeilen). Immendorffs Leben ist verknüpft mit deutscher Nachkriegs- und Kunstgeschichte. Er kam wenige Wochen nach Kriegsende zur Welt, als Sohn eines Offiziers, stellte mit 16 Jahren in einem Jazzkeller aus, wurde an der Düsseldorfer Kunstakademie zum Schüler und Bewunderer von Joseph Beuys. Immendorff verstand sich als Edelpunk und Politikünstler, hatte Witz, war sicher auch ein unermüd-

licher Selbstdarsteller, entwickelte sich zuletzt zum melancholischen Surrealisten.

Mal sehen, ob die Zeit reif ist für eine Wiederentdeckung; die Boulevardpresse, die stets Anteil an Immendorffs Leben nahm und so auch von seiner Kunst ablenkte, wird bei der Vernissage sicher erscheinen. Dort werden immerhin der ehemalige Kanzler Gerhard Schröder (ein Immendorff-Fan) und dessen neue Gattin erwartet, die beide ein beliebtes Fotomotiv bilden, außerdem kommt die fast sagenumwobene Witwe des Künstlers, die Malerin Oda Jaune. »Für alle Lieben in der Welt« heißt die Ausstellung, benannt nach einem 1966 entstandenen Bild. Das klingt einladender, wenngleich weniger visionär als der Titel eines anderen Gemäldes: »Deutschland in Ordnung bringen«. Immendorff war eben auch ein Mann der guten Sprüche. »Wo stehst du mit deiner Kunst, Kollege?«, schrieb er 1973 auf ein Bild, die Frage richten die Kuratoren nun an ihn. UK

Kino

### Am Rande der Welt

● So grün hat ein Wald selten zuvor auf der Leinwand geleuchtet. In ihrem Familiendrama »Leave No Trace« (Start: 13. September) erzählt die US-Regisseurin Debra Granik vom Leben in den Wäldern. Der Kriegsveteran Will (Ben Foster) hat sich mit seiner 13-jährigen Tochter Tom (Tho-

masin Harcourt McKenzie) in einen Naturpark am Rande von Portland zurückgezogen. Will leidet an einer posttraumatischen Belastungsstörung und kann die Gesellschaft anderer Menschen kaum ertragen. Tom hingegen sehnt sich mehr und mehr danach. Granik ist ein ungewöhnlicher, zartfühlender Film über das Erwachsenwerden gelungen. Sie zieht den Zuschauer in den wachsenden Konflikt

ihrer Hauptfiguren hinein, ohne dass zwischen den beiden je ein lautes Wort fallen müsste. Der Vater handelt nicht autoritär wie sonst in Filmen dieser Art, sondern ist ein fragiler Mann. Die Tochter wird nicht zur Rebellin stilisiert, sie ist ein scheues, aber selbstbewusstes Mädchen, das in der Wildnis gelernt hat, erst zu beobachten und dann zu handeln. Hochkonzentrierte Ruhe macht diesen Film packend. LOB